

Transkulturelles Forschen

I.

Unsere heutige Medienwelt lässt uns teilhaben an Bildern aus unterschiedlichen Kulturen. Diese kulturelle Vielfalt fasziniert uns.

Wir wollen diese anderen Kulturen verstehen und in ihrer Andersartigkeit auch akzeptieren.

In diesem Bemühen beachten wir aber zu sehr das, was anders ist. Wir beachten daher zu sehr das Trennende, und suchen dann auch dort die Hauptursachen für Konflikte.

Wir denken dabei, dass wir uns zu wenig bemühen, das jeweils Andere zu verstehen und zu akzeptieren.

Wir glauben daher, dass es uns an Toleranz fehle, und dass wir diese verstärkt aufbauen müssten.

Meiner Ansicht nach fehlt es uns aber an Toleranz nicht deswegen, weil wir das „Andersartige“ zu wenig akzeptieren, sondern weil wir das „Gemeinsame“ zu wenig beachten!

Nicht, weil etwas „anders“ ist, und weil wir dieses zu wenig verstehen, haben wir arge Probleme mit dem Anderen, sondern weil wir den Zugang zum „Gemeinsamen“ verschüttet haben!

Das „humane Begegnen“ mit fremden Kulturen basiert letztlich auf dem lebendigen Erfassen des „transkulturell Gemeinsamen“.

Dieses uns verbindende „Gemeinsame“ lässt sich aber nicht aus den unterschiedlichen Oberflächen-Strukturen der verschiedenen Kulturen herausfiltern. Es muss vielmehr in der „Tiefe“ der anderen Kultur erfasst werden.

Erst im „lebendigen Öffnen zum Anderen“, erst im „gründlichen Einlassen mit dem Anderen“ begegnen wir ihm in seiner „kulturellen Tiefe“.

Diese „fremde Tiefe“ ist nicht viel anders als die „eigene Tiefe“. Wir finden in der „Tiefe“ die verbindende „Weite“!

Wenn wir aber unsere „eigene Tiefe“ verloren oder verschüttet haben, dann können wir auch dem Anderen nicht in seiner Tiefe begegnen und dort auf die „Weite des Gemeinsamen“ treffen.

Es gilt daher, eine „exemplarische Begegnung“ mit dem vorerst Fremden zu einem „lebendig tiefen Begegnen“ werden zu lassen.

Eine „transkulturelle Bewegungsarbeit“, die das „Trennende der Kulturen“ zur „Tiefe des menschlich Gemeinsamen“ hin überschreitet (*transzendiert*), die dient in diesem Sinne immer auch dem „humanen Vertiefen in das kulturell Eigene“. Dies geschieht eben durch ein „gründliches Begegnen mit dem Anderen“.

II.

Im „transkulturellen Begegnen“ kommt der „Leibeserziehung“ eine besondere Bedeutung zu. Sie kann Wege realisieren, die über das „achtsame Bewegen“ in der Kultur eine „tiefe Lebendigkeit“ entwickeln.

In der bewegungswissenschaftlichen Forschung geht es daher heute nicht mehr vorwiegend:

- um das die Sportarten voneinander trennende **„Was“**,
- auch nicht mehr in erster Linie um das **„Wo“** ihres Betreibens (zum Beispiel in der Freizeit),
- auch weniger um das **„Für-Wen“** (etwa für Kinder oder ältere Menschen),
- sondern um das alles verbindende **„humane Wie“**.

Dieses **„Wie“** ist in seiner „achtsamen Tiefe“ für jede Sportart, es ist für jede Adressatengruppe und es ist für jeden Praxisbereich von grundlegender Bedeutung.

Nicht die „Vielfalt der menschlichen Sinne“, d.h. nicht die „multisensorische Sinnlichkeit“ ist als „Emotionalität“ der Angelpunkt der „humanen Lebendigkeit“, sondern die ihr zu Grunde liegende „Achtsamkeit“. Diese wird heute in unserer „konsumorientierten Fixierung auf die Sinne“ leicht übersehen.

So sehen wir heute vor lauter Bäume nicht den Wald, vor lauter Kulturen nicht die Tiefe der Kultur, vor lauter Sportarten nicht das tiefe Wesen des Sports.

Vor lauter „Sinne“ sehen wir nicht mehr den „Sinn“, den uns das Leben gibt. Wir sehen nicht mehr den „Sinn“, den das Leben „uns gibt“. Wir beobachten nur mehr den Sinn, den „wir unserem Leben zu geben“ versuchen!

Auf jenen „Sinn“, den uns das Leben selbst gibt, auf den sollten wir daher mehr „hinhören“ und „achten“.

Es könnte daher ein zeitgemäßes Anliegen sein, auch im Bewegen wieder „auf das Leben achtsam hinzuhören“ und dieses in einer „humanen Lebendigkeit“ dann auch zuzulassen.

Wir sollten uns nicht ständig vergeblich abmühen:

- emotional zu „motivieren“;
- und/oder über eine verstandesmäßige Einsicht einen „verständigen Sinn vermitteln“ zu wollen.
- Viel wichtiger wäre es, das Leben selbst frei zu schaufeln, damit es uns selbst „Sinn“ gibt.

Der „Sinn von Kultur“ ist es, das Leben des Menschen und die Natur als ein Ganzes zu schützen und zu fördern.

Deswegen gehört das „achtsam sorgende Hinhören auf die Natur“ zum Fundament jeder Kultur.

Verliert eine Kultur dieses Fundament, dann ist sie auf Sand gebaut!

Kultur ist eine „*komplementäre*“¹ Einheit von „Tradition“ und „Lebendigkeit“:

- als „Tradition“ gibt die Kultur uns den Lebens-Rhythmus, und sie gibt den Menschen damit Halt und Geborgenheit;
- als „Lebendigkeit“ ist sie dagegen „hinhörender Mut“ und „Kreativität“.

¹ Das Wort "*komplementär*" ist hier im Sinne von "*sich gegenseitig ergänzend*" gemeint. Das *Ganze* setzt sich zu Polen auseinander, die sich gegenseitig brauchen, obwohl sie einseitig erscheinen.

Für sich alleine betrachtet besitzt jeder Pol in sich selbst eine neue *Komplementarität*, und er setzt sich ebenfalls wieder *komplementär* auseinander.

Die *Komplementarität* kehrt so auf allen Stufen, bzw. auf allen Ebenen des Auseinandersetzens wieder.

Das chinesische Symbol für das „gegenseitige Verwinden von Yin und Yang“ ("*verwinden*" im doppelten Sinn: sowohl im Sinne von "*gegenseitig verdrehen*", als auch im dem Sinne, wie man zum Beispiel "*ein Leid verwindet*") bringt das gut zum Ausdruck.

Das Yin hat das Yang nicht "*überwunden*", sondern bloß "*verwunden*".

Das Yin ist zwar souverän, aber es steckt in ihm das bloß "*verwundene Yang*". Und umgekehrt.

Es gibt daher „keine harte Grenze“ zwischen Yin und Yang. Deshalb kann weder das eine noch das andere "*definiert*", d.h. *begrenzt* werden, ohne den immer wieder bloß "*verwundenen*" und deshalb zur Bewegung antreibenden „Widerspruch“ aufzuwerfen. Da die *Pole* nicht hart „begrenzt“ sind, "*transzendieren*" sie aufeinander zu und spannen zwischen sich ein "*Feld*" als „Spielraum des Wandels“ auf.

Diese Kreativität brauchen wir, um die Kultur am Leben zu erhalten, denn die Kultur lebt nur, wenn

- „aus ihrer Tradition heraus“
- und „gegen die Tradition“

immer wieder auch „schöpferisch Neues“ entsteht.

Wir sollten daher wieder anfangen, in Lebendigkeit „selbst Kultur zu machen“:

- damit „wir Kultur haben“;
- und nicht „die Kultur uns hat“, und uns dann „entfremdet“ und entzweit.

In der Selbsterkenntnis des einzelnen Menschen sowie der Kulturen geht es daher darum, durch Begegnen mit dem Anderen:

- im „fremden Anderen“ das Bekannte zu entdecken, d.h. im Anderen sich selbst zu finden;
- aber auch im „bekannten Eigenen“ das Fremde zu entdecken

Dies trifft allerdings nicht erst auf das „Begegnen von Kulturen“, sondern bereits auf das „Begegnen von Menschen mit unterschiedlicher Lebenswelt“, zum Beispiel mit Behinderten zu.

III.

Im Jahre 1983 habe ich mit meiner Schrift *"Budo-Tennis"*² die Herausgabe der Publikationsreihe *"Budo und transkulturelle Bewegungsforschung"* begonnen.

Die „transkulturelle Forschungsarbeit“ zielte von Anfang an auf das konkrete und „leibhaftige“ Erfassen des „transkulturell Gemeinsamen“. Es geht dabei, wie schon dargelegt, um das „Öffnen zum Anderen“ und um das „gründliche Einlassen mit dem Anderen“.

Eine „exemplarische Begegnung mit der anderen Kultur“ soll dadurch vorerst zu einem „gründlichen Begegnen“ gemacht werden.

² HORST TIWALD: *„Budo- Tennis I - Eine Einführung in die Bewegungs- und Handlungstheorie des Budo am Beispiel des Anfänger-Tennis“*. Band 1 der Reihe: *„Budo und transkulturelle Bewegungsforschung“*. (Hrsg. HORST TIWALD). Ahrensburg bei Hamburg 1983. Zum kostenlosen Herunterladen aus dem Internet www.tiwald.com.

In diesem Forschungsbereich lag und liegt daher der Schwerpunkt nicht auf dem „kulturhistorischen Sammeln der bewegungskulturellen Vielfalt“. Er befasst sich daher auch nicht schwerpunktmäßig mit dem „wissenschaftlichen Erfassen des jeweils kulturell Eigenen und Typischen“.

Die *"transkulturelle Bewegungsarbeit"* dient aber letztlich doch immer dem Vertiefen in das kulturell Eigene.

Dies geschieht eben durch das „gründliche Begegnen“ mit dem Anderen. Anliegen dieses Forschens ist es daher, auch der Frage nach der „Art und Weise“ dieser Gründlichkeit und des WEGes (*Dao*) zu einem „gründlichen Begegnen“ nachzugehen.

So gesehen geht es also letztlich nicht um die „*Bewegungskulturen*“, sondern um die humane „*Bewegungs-Natur*“, die Grund-Lage eines tiefen Verstehens und des Dialoges der Menschen und der Völker ist.

Ohne diese Grund-Lage ist jede Kultur letztlich „Nichts“. Aber ohne Kultur kann wiederum die humane Natur nicht in Erscheinung treten und bleibt „leer“, d.h. bloß „Fülle des Daseins“ aber ohne verantwortende Form.

An der Schöpfung von Kultur kann sich daher nur beteiligen, wer Distanz zur „Oberfläche der Kultur“ hält und diese zum WEG (Dao) hin überschreitet.

Mit „WEG“ (mit Großbuchstaben geschrieben) ist jener formlose „existenzielle Grund des Daseins“ gemeint, der in der fernöstlichen Geisteswelt mit „*Wuji*“, bzw. mit „*Dao*“ benannt wird.

Zu diesem „Grund“ hin wäre also das jeweilige „*Sosein*“ der Kultur im „*Hier und Jetzt*“ zu vertiefen.

Dieses „Transzendieren von Kultur“ ist aber keine Flucht in ein losgelöstes „Jenseits der Kultur“. Es ist vielmehr ein „erkennendes Vordringen“ in die seiende und werdende Kultur, in die „konkreten Tat-Sachen“ hinein.

In der „Tiefe der Kultur“, d.h. in der „Tiefe der Tat-Sachen“ selbst wird dabei (jenseits ihrer bereits gefestigten Formen) die „un-kulturelle“, „wilde“ Freiheit als „Lebendigkeit“ bloßgelegt.

In ihrem „*Sosein*“ ist die Kultur etwas Werdendes. Sie ist Bewegung. Sie entstand durch menschliches Bewegen und prägt dieses rückwirkend.

Der Forschungsbereich „Transkulturelle Bewegungsforschung“ greift vorerst fremde bewegungskulturelle Phänomene auf, zum Beispiel aus CHINA das *Taijiquan* und das *Quigong*, aus JAPAN das *Judo*, aus KOREA das *Taekwondo*.

Diese bewegungskulturellen Phänomene werden dabei in ihrer Tiefe auf Gemeinsamkeiten untersucht, die auch für das Vermitteln europäischer Sportarten von Bedeutung sind.

Die für den Forschungsansatz relevante Gemeinsamkeit wurde von mir vorerst als „*MuDo*“ („Weg der Achtsamkeit“) bezeichnet und konkret in einem „Achtsamkeits- und Gewandtheitstraining“³ sportartspezifisch umgesetzt

IV.

Wie lässt sich die „transkulturelle Dimension“ in der heute aktuellen „interkulturellen Begegnung“ fruchtbar machen?

Es ist nämlich ein Gebot unserer Zeit, den Sport mit dem „Interkulturellen Lernen“, bzw. mit dem „Globalen Lernen“ zusammenzubringen.

Dabei darf aber das „Interkulturelle Lernen im Sport“ nicht losgelöst von der Frage nach dem „Sport im Interkulturellen Lernen“ überhaupt konzipiert werden.

Es geht ja eigentlich nicht darum, den Sportunterricht durch einen „*Bewegungs-Tourismus*“ interessanter zu machen.

Dies kann die willkommene Folge, darf aber doch nicht das Ziel sein.

Im Kern geht es doch genau umgekehrt darum, zu fragen, was der Sportunterricht zu einem „fächer- und kulturübergreifenden Lernen der Schule“ überhaupt beitragen könnte. Es gilt zu fragen, wie in der Schulwirklichkeit gerade vom Sportunterricht konkrete und zeitgemäße Impulse ausgehen könnten.

Der Sportunterricht könnte und sollte einen lebendigen Anstoß für ein „mehrere Schulfächer verbindendes globales und in den multikulturellen Alltag hinausgreifendes Lernen“ geben.

³ Vgl. meine „Projektpapiere zum „Achtsamkeits- und Gewandtheits-Training“ zum kostenlosen Herunterladen aus dem Internet www.tiwald.com.

Man sollte meinen, dass heute, im Zeitalter des Massentourismus, die Völkerverständigung kein besonderes Problem sei.

Die Menschen der wohlhabenden Industriestaaten geben doch Unsummen dafür aus, mehre Wochen im Jahr selbst Ausländer zu sein und im Ausland die Gastlichkeit und Offenheit der „fremden Anderen“ zu genießen.

Im weltweiten Tourismus entstehen vielfältige Berührungen mit dem „exotisch Anderen“, das fasziniert und anlockt.

Selbst zu Hause ziehen uns ausländische Restaurants immer mehr an, Kochbücher über exotische Küche und die Musik anderer Kulturen lassen sich ebenfalls bei uns immer besser vermarkten.

Diese „sinnlich kopflastige Berührung“, vor allem über Auge, Ohr, Nase und Gaumen, nimmt eine boomende Entwicklung.

Aber auch hier scheint - angesichts der zunehmenden Ausländerfeindlichkeit, bzw. angesichts der „mitmenschlichen Lieblosigkeit“ überhaupt - kein statistisch nachweisbarer Zusammenhang zur Völkerverständigung zu bestehen.

Das „nur sinnliche Konsumieren des Fremden“, und sei dies auch weniger kopflastig, wie zum Beispiel im Tanzen oder in „fremdkulturellen Körpererfahrungs-Techniken“, scheint also auch nicht weiterzuführen.

Es fehlt offensichtlich das echte „lebendige Begegnen“, das mehr bringt als uns die noch so vielfältige und noch so intensive Sinnlichkeit alleine vermitteln kann: es geht um das praktische „Loslassen-Können von Vorurteilen“ und um das „Zulassen-Können von existentiell neuem und tiefem Erfahren“.

Erst im lebendig *personalen* Umgehen mit dem Anderen balanciert sich die ambivalente Beziehung zum „fremden Anderen“ aus. Dieses „fremde Andere“ ist nämlich vorerst Etwas:

- das uns einerseits als exotischer Reiz faszinierend anzieht und zur Neugierde verlockt;
- uns aber andererseits ebenso distanziert und verängstigt.

V.

Für das Konzept des „transkulturellen Forschens“ ist die „Tiefe des Begegnens“ grundlegend. Es ist daher erforderlich, dass ich zu diesem für mich zentralen Thema auch hier etwas zur Sprache bringe.

Mit dieser „Tiefe“ meine ich nämlich das, was aus meiner Sicht in CHINA mit „*Wuji*“, bzw. mit „*Taiji*“ oder „*Dao*“ benannt wird.

Diese Zuordnung scheint gewagt zu sein.

Was nämlich die CHINESEN unter „*Wu*“ (Sein, Leere?) und „*You*“ (Seiendes?) wirklich verstehen, das wird nicht so leicht deutlich.

Ich versuche daher auf die von mir vermuteten „Tat-Sachen“ selbst zu schauen. Wenn ich meiner Inneren Erfahrung diese Tat-Sachen in ihrer Tiefe direkt verstehe, dann kann ich das, was über das Denken der CHINESEN berichtet wird, irgendwie zuordnen.

Man muss aber in diesem „transkulturellen Forschen“ erkennen und akzeptieren, dass man „selbst“ eine „materiell-konkrete Tat-Sache“ ist.

Man muss als Fundament dieses Forschens erkennen, dass man selbst „jene bevorzugte materielle Tat-Sache“ ist, von der man:

- nicht nur eine „sinnlich vermittelte Außen-Sicht“,
- sondern auch eine „unmittelbar konkret erlebbare Innen-Sicht“ haben kann, welche die Außen-Sicht vertieft und „ergänzt“, aber keineswegs „geistig abstrakt abgehoben“ ist.

Diese Innensicht ist Grundlage einer „Inneren Empirie“. Sie ist nicht etwas „abstrakt Geistiges“, sondern das „materiell Konkreteste“, dem wir überhaupt begegnen können.

Ich treffe mich daher mit den CHINESEN nicht in den „Wörtern“, sondern, wenn überhaupt, dann in den „Tat-Sachen“.

Mein Begegnen mit anderen Kulturen geschieht so.

Wenn ich in meiner „Inneren Erfahrung“ auf jenen Bereich schaue, wo die Wörter „*Wuji*“, „*Taiji*“ und „*Dao*“ vor meinem geistigen Auge vorbeischieben, dann bin ich („in mir selbst“) ganz bestimmten Tat-Sachen nahe, die von Außen her in ihrer „Tiefe“ in mich konkret hineinragen, d.h. mit denen ich ganz konkret „eins“ bin.

Aufgrund dieser (meiner eigenen) Sicht bin ich aber der Meinung, dass es ein Fehler wäre, wenn CHINESEN wirklich meinten,

dass das „*Wuji*“ (Leere, *Wu*, Sein) und das „*Taiji*“ (*You*, Seiendes) sich zueinander wie *Yin* und *Yang* verhalten würden.

Dies wäre nämlich gerade der Denk-Fehler, der auch im Westen häufig gemacht wird.

Bei diesem Gedanken wird nämlich das *Sein* (*Wuji*) zu „etwas“, was zeitlich vor dem *Seienden* (*Taiji*) und räumlich neben dem *Seienden* (*Taiji*) wäre.

Den Tat-Sachen der Inneren Erfahrung nach lässt sich aber das „*Wuji*“ mit dem „*Taiji*“ gedanklich gar nicht „vergleichen“, es ist nämlich das „Selbe“, aber tiefer.

Erst im *Taiji* (im Seienden, *You*) kann man „vergleichen“. Dort gibt es erst *Yin* und *Yang*:

- dem *Wuji* begegnet man dagegen nur in der Inneren Erfahrung als *Sein* (Leere); und dies nur dann, wenn man seine Achtsamkeit nach Innen, d.h. auf seine äußerst konkrete Achtsamkeit (*Shen*) selbst richtet; hier gibt es dann letztlich keine Unterschiede mehr!
- dem *Taiji* begegnet man wiederum in der vorwiegend Äußeren Erfahrung, wenn man seine Achtsamkeit auf eine Tat-Sache richtet.

Die Tat-Sachen werden durch *Yin* und *Yang* erzeugt.

Die Achtsamkeit (*Shen*) ist aber auch ein konkret Seiendes (*Taiji*, *You*). Es gibt in ihr *Yin* und *Yang*.

In ihrer Tiefe ist die Achtsamkeit (*Shen*) aber *Wuji* (Sein, Leere).

Im *Wuji* (*Wu*, Sein, Leere) gibt es kein „So“ und „Anders“. Ein „So“ und „Anders“ gibt es nur im *Taiji*.

Dieses Bild des Unterschiedes von *Wuji* und *Taiji* erscheint in der Inneren Erfahrung. Es ist dort jene konkret erlebbare Tat-Sache, die sich aus meiner Sicht auch mit chinesischem Denken beschreiben lässt. Daher finde ich dieses Denken auch treffend.

VI.

Das „Begegnen“ ist für die Methode des „Transkulturellen Forschens“ ganz grundlegend. Um es zu verstehen, ist es hilfreich, einige Wörter der deutschen Sprache zu verdeutlichen, bzw. klar zu unterscheiden.

Besonders zu beachten sind dabei jene Wörter, die mit der Silbe „-ung“ enden.

Diese Wörter, zum Beispiel das Wort „*Bewegung*“ bedeutet etwas grundsätzlich anderes als das Wort „*Bewegen*“.

In meinem Erläutern des „transkulturellen Forschens“ spreche ich zum Beispiel:

- sowohl vom „*Bewegen*“ und „*Erfahren*“,
- als auch von der „*Bewegung*“ und der „*Erfahrung*“.

Damit meine ich aber ganz gezielt Verschiedenes.

Ich spreche auch vom „*Erleben*“ und würde dieses analog gerne von der „*Erlebung*“ unterscheiden. Dies wäre aber sprachlich ungewohnt, da sich in der deutschen Sprache für diesen Unterschied bereits das Wort „*Erlebnis*“ eingebürgert hat

Was soll aber im „*Begegnen*“ der Unterschied zwischen „*Erfahren*“ und „*Erleben*“ sein? Was leistet in diesem Zusammenhang das Wort „*Gewahren*“? Dann verwende ich noch das Wort „*Beachten*“.

Das „*Beachten*“ kann man konkret auf das „*Geschehen*“ richten, das sich dann für den Beachtenden „*ereignet*“.

Über ein „*perspektivisches Beachten*“ wird das „*objektive Geschehen*“ dem Beachtenden von einer bestimmten Seite her „*eigen*“. In seiner „*Tat*“ des „*Beachtens*“ wird dem Beachtenden das „*Geschehen*“ zu seiner „*eigenen*“ *Tat-Sache*. Die *Tat-Sache* „*er-ereignet*“ sich dann für den Beachtenden.

Das „*Geschehen*“ ist daher für den Beachtenden immer nur als ein „*Ereignen*“ da.

Der Beachtende „*gewahrt*“ mit seiner Achtsamkeit (im „*Eins-Werden* mit der *Sache*“) jene „*Tat-Sache*“ vorerst als ein „*gemeinsames Ereignen*“. Löst sich der Beachtende aber von diesem „*Ereignen*“ ab und stellt sich dann als „*Beobachtender*“ jenem gegenüber, dann ist das, was dem „*Beobachter*“ dann (nun von ihm getrennt) gegenüber steht, das „*Ereignis*“.

Der „*Beachtende*“ hat also das „*Geschehen*“

- zuerst *perspektivisch* zum „*Ereignen*“ *verengt*,
- und dann dieses „*Ereignen*“ aus sich *hinausgeschoben* und zum *gegenstehenden* „*Ereignis*“ *gemacht*;
- er selbst blieb dann als „*Beobachter*“ *zurück*.

Der „*Beachtende*“ kann aber im „*Ereignen*“ bleiben und muss nicht *zwangsläufig* das „*Ereignis*“ als das „*Weg-Geschobene*“ weiter *beachten*.

Der „Beachtende“ kann nämlich auch im „Ereignen“ mit dem „Geschehen in sich selbst“ „eins-werden“ und dieses als sein „Erleben“ beachten.

Wenn sich der „Beachtende“ nun hier ebenfalls selbst von seinem eigenen „Erleben“ zurück zieht und das „Erleben“ von sich wegschiebt (und dann weiter aus der Distanz beobachtet), dann wird er zum „Beobachter“.

Das von ihm Weg-Geschobene (und nun von ihm Getrennte) wird dem „Beobachter“ dann zum „Erlebnis“. Der „Beachtende“ „ist“ nun aber nicht mehr dieses „Erlebnis“, sondern der „Beobachter“ „hat“ es!

„Erlebnisse“ und „Ereignisse“ kann man, weil man sie eben „hat“, auch benennen und dadurch festhalten. Man kann sie in sich symbolisch „verkörpern“, sich dann an sie erinnern und sie zur Sprache bringen.

Sein eigenes „Bewegen“ kann einem daher als „Geschehen“:

- sowohl zum „Ereignen“ als auch zum „Erleben“,
- sowie im Gegenüberstehen dann auch zum „Ereignis“ oder zum „Erlebnis“ werden.

Das „Bewegen“ als das gegenüberstehende, beschreibbare, wiederholbare „Ereignis“ nennen ich dann „Bewegung“:

- im „Bewegen“ „ist“ man selbst als „Beachtender“ als „Sein“;
- die „Bewegung“ „hat“ man dagegen „beobachtend“ als „Erfahrung“.

Mit dem Wort „Gewahren“ benenne ich das „achtsame Auffassen“. Mit dem Wort „Erfahren“ könnte man das Festhalten von erinnerbaren „Ereignissen“ bezeichnen.

Wobei die „Ereignisse“ zuerst symbolisch „ver-innert“ (verkörpert) werden, damit man sich später „er-innern“ kann.

Dadurch wird aus dem „Erfahren“ das „Erfahrnis“. Da wir sprachlich das „Bewegen“ auch nicht in ein „Bewegnis“ überführen wenn wir es „beobachten“, sondern in der deutschen Sprache das Entsprechende dann „Bewegung“ nennen, kann man dann auch analog statt vom „Erfahrnis“ von der „Erfahrung“ sprechen.

HORST TIWALD

www.horst-tiwald.de

30. 11. 2005